

EUROPÄISCHE MEHRSPRACHIGKEIT

Festschrift zum 70. Geburtstag von
Mario Wandruszka

Herausgegeben von
Wolfgang Pöckl

1981

MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

66/42678

Zur Integration eines speziellen Typs ikonischer Elemente in primär schriftsprachlichen Wortbildungen einiger europäischer Sprachen

Aufmerksam geworden auf den hier insbesondere zu diskutierenden Wortbildungstypus, bei dem ikonische Elemente mit Manifestationen geschriebener Sprache verschränkt werden, bin ich auf einer Reise durch die USA im Greyhound-Bus. Dabei begegneten mir Verkehrsschilder mit der Aufschrift „NO U-TURN“ oder „DEER XING“. Auf die illokutive Funktion dieser Texte braucht nicht weiter eingegangen zu werden: es ist klar, daß im ersten Fall die Verkehrsteilnehmer aufgefordert sind, mit ihrem Fahrzeug auf der Straße nicht zu wenden bzw. ihre Fahrtrichtung nicht so zu ändern, daß die durchfahrene Kurve die Charakteristik eines „U“ hat; im zweiten Teil – „DEER XING“ (= Deer crossing) – wird der Verkehrsteilnehmer auf einen Wildwechsel aufmerksam gemacht und implizit aufgefordert, sein Fahrverhalten darauf abzustimmen. Trotz oberflächlicher formaler Gemeinsamkeiten stellen die beiden genannten Fälle jedoch grundsätzlich verschiedene Typen der Integration ikonischer Elemente in geschriebener Sprache dar.

Im folgenden soll zunächst etwas ausführlicher der Typ U-turn behandelt werden. Aus Lexika und durch Informantenbefragung ergab sich für diesen Typ das folgende Datenmaterial:

Englisch:

L-shaped	T-bone steak	Y-gun
A-frame (house)	T-pipe	Y-joint
C-spring	T-shirt	Y-moth
D-trap	U-tube	Y-track
D-valve	U-turn	
H-iron	V-wing	<i>Ausbuchstabierte Beispiele:</i>
I-beam	V-engine	tee-shirt
J-joint	V-formation	vee-neck
L-iron	V-sign	
S-curve	Y-box	
T-bandage	Y-branch	
T-bar	Y-connection	
T-bolt	Y-cross	

Deutsch:

L-förmig	S-Kurve	V-Ausschnitt
A-Linie	T-Antenne	V-Motor
H-Linie	T-Rohr	X-Beine
L-Eisen	T-Eisen	X-Haken
L-Grundriß	T-Träger	X-Motor
O-Beine	(Doppel-T-Träger)	Y-Modell
O-Ring	U-Schiene	Z-Kurve
	U-Dock	

Französisch:

virage en S ,S-Kurve‘	rainure en V ,T-Nute‘
décolleté en V ,V-Ausschnitt‘	chromosome en V ,V-Chromosom‘
moteur en V ,V-Motor‘	chevalet en X ,Gabelstütze‘
carrefour en T ,T-Kreuzung‘	jambes en X ,X-Beine‘
T d’atterrissage ,Landmarkierung für Flugzeuge in T-Form‘	X ,Tabouret, siège aux pieds croisés en X‘
T magique ,UKW-Antenne in T-Form‘	

Beispiele, bei denen das Ergebnis der Buchstaben-Namensregel wieder verschriftlicht wird:

fer en té ,T-Eisen‘
tee-shirt (Lehnübertragung aus dem Englischen!)
té d’atterrissage

Spanisch:

gancho en X ,X-Haken‘	hierro en T ,T-Eisen‘
Variante: gancho X	hierro en U ,U-Eisen‘
hierro de doble T ,Doppel-T-Eisen‘	forme de L ,L-Rohr‘

Italienisch:

ferro a L ,Winkelleisen‘	gambe a X ,X-Beine‘
ferro a T ,T-Eisen‘	croce a T ,T-Kreuz‘
ferro ad U ,U-Eisen‘	fatto a T ,T-förmig‘
cilindri a V ,V-Motor‘	

Hebräisch (Ivrit):

’akkom S ,S-Kurve‘ (lateinische Buchstabenform!)
schulchan ן [chet] ,Tisch in der Form des hebräischen Buchstabens ן‘
k’naph delta ,Delta-Flügel‘ („ausbuchstabiert“)

Russisch:

Im Russischen scheinen nach Auskunft meines Informanten keine Komposita, sondern nur syntaktische Gruppen mit ikonisch präfigierten Adjektivableitungen vorzukommen:

T-obraznya svarka ,T-förmige Schweißung‘
X-obraznye nogi ,X-Beine‘

Grundsätzlich ähnlich ist die Situation in anderen slavischen Sprachen. Im Tschechischen und Serbokroatischen scheinen, besonders in Fachsprachen, einige Lehnbildungen nach deutschen und englischen Mustern zu existieren.

Es darf als sicher gelten, daß sich für die hier in Betracht gezogenen Sprachen weitere Beispiele – vor allem wohl aus fachsprachlichen Bereichen – finden lassen.

Auf die morphologischen Differenzen, die zwischen den einzelsprachlichen Ausprägungen des Typus zu beobachten sind, wird hier nicht im einzelnen eingegangen. Es ist bekannt, daß insbesondere die romanischen Sprachen die konzise morphologische Ausprägung des hier interessierenden Typs, wie sie im Deutschen und Englischen gegeben ist, nur in Ausnahmefällen nachahmen können; vgl. z.B. Spanisch *gancho en X / gancho X*; normalerweise kommen aber nur präpositionale Fügungen vor.

Linguistisch gesehen läßt sich das deutsche und englische Datenmaterial in zwei Wortbildungstypen klassifizieren:

1. einen adjektivischen Typ (*E-L-shaped*, *D L-förmig*), der bei einer generativ-transformationellen Beschreibung mit Sicherheit als eine der Ableitungsstufen für den zweiten Typ angesehen werden würde (z.B. *C-shaped spring* → *C-spring* etc.);

2. einen substantivischen Typ (*E T-pipe*, *D T-Rohr*). Von einem klassisch-strukturalistischen Standpunkt aus kann zunächst festgestellt werden, daß bei diesen Wortbildungstypen Antiqua-Großbuchstaben in ikonischer Funktion als determinierende Konstituenten auftreten.

Eine generalisierte semantische Beschreibung des hier hauptsächlich interessierenden substantivischen Typs könnte etwa folgendermaßen aussehen:

Die Gegenstände, die durch die Verwendung eines Kompositums dieses Typs in referierender Funktion bezeichnet werden können, bilden zum einen eine Teilklasse der Gegenstände, die durch die Determinatum-Konstituente des Kompositums allein bezeichnet werden können („alle T-Rohre sind Rohre“), zum anderen weisen diese Gegenstände in ihrer wahrnehmbaren Form diejenigen wesentlichen Gestaltmerkmale auf, die auch dem jeweiligen Antiqua-Großbuchstaben, der als Determinans-Konstituente fungiert, zu eigen sind („T-Rohre sind Rohre in der Gestalt eines ‚T‘“).

Schon durch diese erste grobe semantische Charakterisierung unseres Wortbildungstyps wird deutlich, daß – trivialerweise – von einer ikonischen Funktion der determinierenden Konstituente nur in bezug auf die schriftsprachliche Realisierung der einzelnen Exemplare dieses Typs gesprochen werden kann. Werden Texte, die solche Komposita enthalten, akustisch realisiert – etwa [nou ju tə:n] – so muß natürlich die phonetische Form der determinierenden Konstituente eines solchen Kompositums – für sich betrachtet – als unmotiviert gelten. Im Sinne einer „grapho-phonetic translation“ (cf. Haas 1973) läßt sich die Beziehung zwischen der schriftlichen und phonetisch-akustischen Realisierung von Exemplaren unseres Wortbildungs-

typus etwa wie folgt charakterisieren: die Abbildung einer gegebenen ikonisch-schriftsprachlichen Wortbildung in gesprochene Sprache geschieht so, daß der herkömmliche Name eines als Ikon fungierenden Buchstabens an die Determinans-Stelle des phonetisch-akustisch realisierten Kompositums gesetzt wird, so daß sich etwa folgendes Abbildungsverhältnis ergibt:

„T-Eisen“ – „[té:aizn]“

wobei gilt: „[te:]“ = Name von „T“.

Wie die englischen Beispiele *tee-shirt*, *vee-neck*, und die französischen Beispiele *fer en té*, *té d'atterrissage* zeigen, kann in Einzelfällen das Ergebnis dieser eben angeführten Regel wieder schriftlich ausgedrückt werden.

Vom Gesichtspunkt der Aktualgenese von Wortbildungen dieses Typs her betrachtet, erscheint es einleuchtend, die Abbildungsbeziehung als asymmetrisch anzunehmen; es gibt keine sinnvollen pragmatischen oder semantischen Gründe für eine Priorität der phonetisch-akustischen Realisierung von Exemplaren dieses Typs. Zuerst wird die schriftsprachliche Fassung gebildet, die dann unter Verwendung der Buchstabennamensregel in gesprochene Sprache übertragen werden kann. Wir haben hier also ein seltenes Beispiel für den Primat der Schriftsprache gegenüber der gesprochenen Sprache. Daraus ergibt sich auch ein wesentlicher Unterschied zu dem weiter unten noch kurz zu diskutierenden Rebus-Typ DEER XING: diese Bildung kann eben nicht nach der Buchstabennamensregel phonetisch-akustisch realisiert werden; „X“ wird hier nicht als „[eks]“, sondern als „[krɔs]“ abgebildet.

Grundsätzlich stellt unser schriftsprachlicher Wortbildungstyp eine Parallele dar zu onomatopoetischen (und insoweit motivierten) Wortbildungen verschiedener Typen wie *zigzag*, *criss-cross*; *hurly-burly*, *rumble-tumble* etc.,¹ die eine Motivation nur in gesprochener Form beanspruchen können. Die Erscheinung der Synästhesie bei onomatopoetischen Bildungen macht allerdings eine Einschränkung erforderlich: – wenn wir einmal von Sonderfällen wie jenem der ikonisierenden Typographie von Texten (meist Gedichten) absehen – finden wir bei der schriftsprachlichen Verwendung ikonischer Elemente kein Pendant zu den Möglichkeiten gesprochener Sprache, Phänomene aus grundsätzlich allen Sinneswahrnehmungsbereichen in phonetisch-phonotaktischer Ausprägung als noch motiviert („lautmalend“) erscheinen zu lassen. Es erweist sich aber, daß zumindest die hier hauptsächlich betrachteten Sprachen über Mittel und Verfahren verfügen, formal und substantiell motivierte Abbildungen außersprachlicher Phänomene in ihren akustischen wie auch in ihren optischen Ausdruckssystemen in ansonsten arbiträren, in

¹ Cf. Marchand 1969, Kap. VIII. Motivation by linguistic form. Unser Typ von schriftsprachlich gebundenen Wortbildungen wird übrigens bei Marchand nicht behandelt.

bezug auf das Bezeichnete nicht motivierten Laut- bzw. Buchstabensequenzen zu integrieren.

In dem Beispielpaar *Z-Kurve*, *Zigzag-Kurve* haben wir einen Spezialfall für eine recht genaue Entsprechung zwischen graphemischen und phonologischen Ausdruckstypen vorliegen.

Es wäre sicher lohnend, von hier aus weitere Untersuchungen anzustellen, ob und inwieweit es bei anderen alphabetischen Schriftsystemen ähnliche Möglichkeiten der ikonisierenden Verwendung von Elementen dieser Schriftsysteme gibt, bzw. die Bedingungen aufzustellen, unter denen dies überhaupt möglich wäre (vgl. das hebräische Beispiel in unserer Datenliste). Es wären durchaus auch Mischungen aus verschiedenen Schriftsystemen denkbar, der Art, daß wir Bildungen prägen wie Δ -*Flügel*, Λ -*Giebel*, Λ -*Haus* (entspricht „A-frame house“), Σ -*Kurve*, Π -*Tor*.

Da unser Wortbildungstypus in seinen systemlinguistischen Aspekten keine besonders ergiebigen Probleme aufzuwerfen scheint, soll im folgenden einiges über die ikonische Qualität und die Beziehungen der in der determinierenden Konstituente des Kompositums verwendeten Antiqua-Großbuchstaben zum Abzubildenden gesagt werden.

Ohne auf die Bedingungen des historischen Aufkommens unseres Wortbildungstyps näher einzugehen, wird man durch einen Blick auf das Datenmaterial doch den Schluß wagen dürfen, daß erst in neuerer Zeit – überwiegend im Zuge technologisch-industrieller Entwicklungen der beiden letzten Jahrhunderte – Referenz- und Kommunikationsbedürfnisse sich ergeben haben, die abhängig von den systematischen Möglichkeiten einer Sprache und ihres Schriftsystems zur Schaffung dieses Typs von Wortbildungen geführt haben. Dies wird von den Erstbelegen im OED gestützt; mit ein oder zwei Ausnahmen datieren entsprechende Wortbildungen alle aus dem 19. Jahrhundert. (John Fletcher (1619) spricht in seiner *Queen of Corinth* „... your T beard is the fashion“). In der Renaissance und später finden sich jedoch einige Beispiele, in denen allgemein, d. h. in syntaktisch ausgeführten Vergleichen von der ikonischen Qualität von Antiqua-Großbuchstaben Gebrauch gemacht wird.²

Als entscheidende Faktoren für das Entstehen unseres Typs dürfen angesehen werden:

² Cf. Kleinpaul 1888: 436ff., wo reiches historisches Belegmaterial für die These der Motiviertheit verschiedener Arten von Ziffern geboten wird. In einer Tabelle (429ff.) führt Kleinpaul interessante Beispiele für die schon früh erkannte ikonische Funktion von Buchstabenformen auf: it. *somiglia un B* (von einem Mann mit einem dicken Bauch gesagt); „die Lambdanaht am Hinterhaupt hat die Form des griechischen Λ “ (431); „der griechische Buchstabe Π hat auch die Form eines Galgens, daher sagten die Römer: *I ad graecum Pi*, geh zum Galgen, zum Henker“ (432).

1. das Auftreten von Gegenständen im weitesten Sinne, deren Identifikation gerade auch unter funktionalen Gesichtspunkten durch bestimmte einfache (auch perzeptuell einfache, dazu unten mehr), sie auszeichnende Gestalten möglich war bzw. ist;
2. die scheinbar zufällige Tatsache,³ daß eine Teilmenge der Großbuchstaben unseres Antiqua-Alphabets (vor allem in bestimmten funktional reduzierten Ausprägungen, wie sie in den serifenlosen sog. Groteskschriften vorliegen) sich ganz offenbar dazu eignen, die unter 1. genannten „einfachen Gestalten“ ikonisch zu repräsentieren – und zwar durchaus im Sinne eines „starken“ Ikonizitätsbegriffs. Im übrigen wäre bei alleiniger Verwendung der sogenannten Frakturschrift die Entwicklung unseres Wortbildungstyps grundsätzlich nicht möglich gewesen; es ließen sich jedoch wahrscheinlich Belege finden, in denen eine Mischung von Antiqua- und Frakturschrift gegeben ist: die Versalien in ikonischer Funktion erscheinen in Antiqua, die natürlich-sprachlichen Ausdrücke in Fraktur.

Es liegt nun nahe, als notwendige und hinreichende Bedingung für eine „gute“ oder geglückte ikonische Abbildung von relevanten Gestalteigenschaften eines Gegenstandes durch ein ikonisches Zeichen einfach eine – vielleicht sogar durch topologische Kriterien verfeinerte – Ähnlichkeitsrelation anzunehmen. Daß ein solcher Ansatz zu kurz greift und in dieser Einfachheit nicht haltbar ist, hat Eco (1972: 208ff.) gezeigt. Im folgenden sollte deutlich werden, daß es nicht so sehr eine wie auch immer bestimmte Ähnlichkeitsrelation ist, die im wesentlichen zu problematisieren ist, sondern daß es darum geht, welche Entitäten als „Bedeutungen“ der ikonisch verwendeten Antiqua-Großbuchstaben im Vor- bzw. im Nachbereich der angenommenen Ähnlichkeitsrelation anzusiedeln sind.

Sowohl Lyons (1977: 102) als auch Plank (1978: 246) betonen die Problematik der Annahme, daß es sich bei ikonischen Zeichen einfach um „natürliche“, also nicht-konventionengebundene Zeichen handeln könne. Bei genauerer Betrachtung der Kodierungsprozesse, die der Bildung von ikonischen Zeichen enthaltenden Ausdrücken vorhergehen, wird man zu dem Schluß kommen, daß es dabei immer um Lösungen von Identifikations- und Repräsentationsproblemen im Lewis'schen Sinne geht, die die eine oder eine andere konventionelle Lösung zulassen. Eco (1972: 208) faßt nun auch ikonisch abzubildende Gestaltqualitäten von Gegenständen als ihrerseits schon „codierte Wahrnehmungsbedeutungen“ auf. Dies kann so verstanden werden, daß der Wahrnehmende und an der Kommunikation von Wahrgenommenem Interessierte bestimmte konfigurationelle, strukturelle Eigenschaften

³ Unter Berücksichtigung aller die Entwicklung unseres Schriftsystems beeinflussenden Faktoren wäre das Moment des Zufälligen zumindest zu relativieren. Cf. Cohen 1958.

von Gegenständen, Prozessen etc. als relevant für das funktionelle, ästhetische u. ä. Verständnis bzw. Verarbeitung dieser Phänomene im Rahmen der gegebenen sozio-ökonomischen Bedingungen der Gesellschaft, der er angehört, betrachtet. Die Kommunikation der Ergebnisse solcher ihrerseits innerhalb eines funktionalen oder ästhetischen Codes zustande gekommenen „Wahrnehmungsbedeutungen“ kann einerseits durch die Verwendung eines gegebenen konventionell-arbiträren Systems einer natürlichen Sprache geschehen, durch die Erstellung eines ikonischen Codes (wie z. B. im Falle des Systems von Piktogrammen auf Flughäfen) oder durch eine Mischung der beiden Codes, wie sie im Falle unseres Wortbildungstyps gegeben ist. Bei den beiden letztgenannten Fällen geht es dann darum, einen ikonischen Code aufzubauen, „der die Äquivalenz zwischen einem bestimmten graphischen Zeichen und einem relevanten Zug des Erkennungscode festlegt“. (Eco 1972: 206). Genauer geht es dabei darum, den Abbildungsprozeß so zu steuern, daß systematische Beziehungen entstehen zwischen einem graphischen Zeichenträger (in unserem Fall einer Teilmenge von Antiqua-Großbuchstaben) und ihrerseits schon „codierten Wahrnehmungsbedeutungen“. Stärkere oder schwächere Ähnlichkeit zwischen relevanten konfigurationellen Zügen von solchen Wahrnehmungsbedeutungen und den in Rücksicht darauf ausgewählten graphischen Zeichenträgern scheint nun aber doch das entscheidende Kriterium für die Ikonizität der jeweils erreichten Darstellungsmittel zu sein. Der Grad an Ähnlichkeit, der in solchen Abbildungen erreicht wird, hängt von mehreren Faktoren ab: vom Grad der Abstraktheit bzw. Einfachheit der im primären perzeptuellen Codierungsprozeß erreichten „Wahrnehmungsbedeutungen“, von den Intentionen und Bedürfnissen des die Codierungsprozesse durchführenden Individuums und von den stofflich-materiellen Beschränkungen der Ausdruckssubstanz, mit der das so oder so Wahrgenommene dann innerhalb eines Codes (eines Systems von Formen und Regeln) repräsentiert wird. In dem hier gewählten Datenbereich finden wir einen hohen Grad an Abstraktheit der „Wahrnehmungsbedeutungen“ vor, es handelt sich, wie jedoch noch weiter ausgeführt werden wird, auch in physiologischer und psychologischer Hinsicht um sehr einfache Gestalten. Dies ist wiederum weitgehend abhängig von der zweckmäßigen funktional-technischen Gestaltung oder biologischer u. ä. Gegebenheiten der ursprünglichen Gegenstände. Beispiele: Statik: *T-Träger*, Anatomie: *O-Beine*. Die Beschränkungen im ikonischen Repräsentationsmedium ergeben sich zwangsläufig aus der vorgängigen Entscheidung, die Menge der Großbuchstaben unseres Antiqua-Alphabets als Zeichenträger zu verwenden.

Eco (1972: 213) faßt seine diesbezüglichen Überlegungen so zusammen: „Das ikonische Zeichen konstruiert also ein Modell von Beziehungen (unter graphischen Phänomenen), das dem Modell der Wahrnehmungsbeziehungen

homolog ist, das wir beim Erkennen und Erinnern des Gegenstandes konstruieren.“

Das ikonische Zeichen hat demnach also mit dem ursprünglichen Gegenstand selbst, der sozusagen die Codierungsprozesse auslöst, direkt nicht irgendwelche Eigenschaften gemeinsam – auf der ikonischen Repräsentationsebene brauchen wir den Gegenstand selbst eigentlich gar nicht in Betracht zu ziehen; Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten sind dann nur anzunehmen zwischen dem ikonischen Zeichen (so wie es erscheint) und unserem Wahrnehmungsmodell bzw. -modellen des Gegenstandes (ist es dann jeweils ein anderer?) Vermutlich ja; wir können ja ein Phänomen mehrfach interpretieren, d. h. uns mehrere Modelle davon machen. (Vexierbilder!).

Gerade der von uns gewählte Beispielbereich bietet sich wegen der hier auftretenden einfachen bzw. abstrakten Gestalten in beiden Modellbereichen (Wahrnehmung und ikonische Codifizierung) an, der auch von Eco (1972: 214 ff.) aufgeworfenen Frage nach der Isolierung von relevanten Zügen als Konstanten und ihren fakultativen Varianten nachzugehen. Eco ist sicherlich zuzustimmen, wenn er sagt, „daß große Codifikationsblöcke existieren, deren Gliederungselemente aber nur schwer unterschieden werden können“ (1972: 215); d. h. daß der Versuch, nach dem Paradigma der Phonologie ein Inventar von minimalen distinktiven Einheiten samt Regeln und Beschränkungen ihrer Kombination zu größeren semantisch und syntaktisch funktionellen Einheiten aufzubauen, für reichere ikonische Codes kaum eine Lösung verspricht. Es könnte sich sogar zeigen, daß mit dem Prinzip der Diskretheit bei reicheren Codierungsstilen gar nicht erfolgreich zu arbeiten ist, sondern weit eher mit verschiedenen Kontinua (cf. das neuerdings auch bei einigen Sprachwissenschaftlern diskutierte Konzept der „fuzziness“ sprachlicher Erscheinungen und grammatischer Kategorien) zu operieren wäre. In unserem Fall scheinen jedoch – wenigstens grundsätzlich – Möglichkeiten für eine weitergehende Analyse nach dem Diskretheitsprinzip gegeben zu sein. Auf der Ebene des sehr einfachen ikonischen Kodierungssystems der Antiqua-Großbuchstaben kann man durchaus sinnvoll versuchen, eine kleine Menge minimaler distinktiver Einheiten anzusetzen, etwa

|, -, c, /, \, o, u, ...

zusammen mit entsprechenden topologischen Regeln für die Kombination dieser Einheiten zu den entsprechenden Großbuchstabenformen. Hier scheinen – ähnlich wie bei Phonemsystemen – in bezug auf das Inventar minimaler distinktiver Einheiten minimalistische und maximalistische Lösungsmöglichkeiten zu bestehen. Je ärmer das Inventar, desto stärker müssen die Kombinationsregeln sein und umgekehrt⁴.

⁴ Nebenbei sei bemerkt, daß schon Benedetto Buommattei in der 3. Auflage seiner Abhand-

Betrachtet man in diesem Zusammenhang den Bereich, in dem Modelle der Wahrnehmung von Gegenständen im Hinblick auf geometrisch möglichst einfache Gestalten gebildet werden, so zeigen sich interessante Korrelationen zwischen Gestalteeigenschaften der eben genannten minimalen distinktiven Einheiten unseres Antiqua-Alphabets und den neurophysiologischen Basismustern der menschlichen Perzeption. Hier scheint nach den bisherigen Forschungsergebnissen⁵ eine fundamentale Präferenz von Gestalteeigenschaften wie Vertikalität, Horizontalität (und damit auch Rechtwinkligkeit) und Rundheit gegeben zu sein. Es wäre in diesem Stadium der Erforschung der beiden Modellbereiche auf jeden Fall verfrüht, irgendwelche weiterreichenden Schlußfolgerungen aus dem hier nur knapp angedeuteten Sachverhalt ziehen zu wollen. Wir begnügen uns mit der Feststellung, daß das hier betrachtete ikonische Codierungssystem der Antiqua-Großbuchstaben für den im Datenmaterial ausgewiesenen relativ engen Gegenstandsbereich bzw. die von Perzipienten geschaffenen Modelle dieser Gegenstände im Sinne einer starken Ähnlichkeitsbeziehung bzw. Ikonizität eine geglückte Repräsentation ermöglicht.

Mehr spekulativ sei noch die Vermutung gewagt, daß auf einem psychophysiologischen Ansatz, wie er in Betz 1974 vertreten wird, sich günstige Anknüpfungsmöglichkeiten für die Lösung von Fundierungs- und Universalienproblemen zumindest im visuell-kognitiven Bereich anzubieten scheinen⁶.

Nun zum Typ *Deer Xing* ‚Wildwechsel‘, *Pedestrians Xing* ‚Fußgänger kreuzen‘, *Pedestrian Xing* ‚Fußgängerüberweg‘, *Pipe X-ing* (‚Rohrleitung kreuzt Fluß‘) etc. Man könnte zunächst durchaus geneigt sein, Bildungen dieser Art nach dem Schema von *U-turn* zu interpretieren, etwa in dem Sinne, daß Fußgänger durch Überqueren der Straße eine Konfiguration zustande bringen, die als Wahrnehmungsbedeutung („etwas Kreuzartiges kommt zustande“) durch das ikonische Symbol „X“ repräsentiert wird; diese Lesart würde insbesondere für die Bildung *Pedestrians Xing* zutreffen, wogegen im Falle von *Pedestrian Xing* eher an eine Reifikation – etwa manifestiert durch sog. Zebrastreifen – des Prozesses zu denken wäre. Dem ist jedoch folgendes entgegenzuhalten:

lung *Della Lingua Toscana* (Florenz 1641) den Versuch gemacht hatte, das graphemische System der Antiqua-Großbuchstaben aus einer kleinen Menge von minimalen distinktiven Einheiten abzuleiten; er stellt im 3. Traktat des 1. Buches fest, daß zur Konstruktion der Menge von Großbuchstaben es genüge, von geraden Strecken und Kurven auszugehen. (Wir konsultierten die Ausgabe Venedig 1735). Cf. hierzu Brekle 1980.

⁵ Cf. Betz 1974, Kap. 2.8. Der Code des visuellen Systems und Kap. 4. Die Welt „von innen“ und weitere dort angegebene Literatur.

⁶ Cf. hierzu auch den katastrophentheoretischen Ansatz in Wildgen 1980.

1. der linguistische Status von Bildungen wie *Deer Xing* ist von demjenigen des Typs *U-turn* qualitativ verschieden; die für *U-turn* gegebene semantische Regel ist auf *Deer Xing* nicht anwendbar. (s. oben).
2. Die Abbildung von Exemplaren des Typs *Deer Xing* in gesprochene Sprache gehorcht ebenfalls einer anderen Regel als bei *U-turn*. Hier spielt der Name des Buchstabens „X“ – „[eks]“ – keine Rolle, vielmehr wird der Name der ikonisch durch „X“ abgebildeten Wahrnehmungsbedeutung – nämlich „[krɔs]“ – bei diesem Abbildungsprozeß für „X“ eingesetzt. „X“ hat damit in diesem Fall eigentlich nur mittelbar eine ikonische Funktion: es steht nicht direkt für eine Wahrnehmungsbedeutung – „etwas Kreuzartiges“ – es steht vielmehr für die Phonemfolge /krɔs/, die ihrerseits die normale konventionell-arbiträre sprachliche Bedeutung „Kreuz“ repräsentiert. Die Abbildungsbeziehung zwischen dem quasi-ikonischen Symbol „X“ und einer entsprechenden Bedeutung – „Kreuz“ – ist also über die Phonemfolge /krɔs/, die als eigentlicher Bedeutungsträger fungiert, gegeben.

Wir haben damit grundsätzlich den Fall eines – wenn auch ganz einfachen – Bilderrätsels (Rebus) vorliegen. Nach meiner Kenntnis sind übrigens derartige „Spielereien“ zwar von kunstwissenschaftlicher⁷, aber noch nicht von zeichentheoretischer Seite genauer untersucht worden. Es könnte eine reizvolle Aufgabe sein, die „Spielregeln“, die Bilderrätseln von seiten ihrer Autoren zugrundegelegt werden (und die vom „Leser“, vom Entzifferer zu rekonstruieren sind) in Hinsicht auf ihre Syntax(en), Semantik und Pragmatik im Rahmen der Semiotik zu untersuchen. Historisch gesehen sind Bilderrätsel eine Art Relikt von echten Bilderschriften (Hieroglyphen).

Ziel meiner Ausführungen war es, auf einen sehr speziellen und von der Gebrauchsfrequenz in der normalen Umgangssprache her gesehen marginalen Wortbildungstyp aufmerksam zu machen, der in seiner Besonderheit bisher offenbar von der Wortbildungsforschung übersehen wurde.

Bibliographie

- U. Bessler (Hrsg.), *Alte Bilderrätsel*. Dortmund 1978 (Die bibliophilen Taschenbücher).
 D. Betz, *Psychophysiologie der kognitiven Prozesse*. München 1974 (UTB 393).
 H. E. Brekle, Graphemtheoretische Bemerkungen in Benedetto Buommatteis *Della Lingua Toscana* (1643). In: *Zeitschrift für Semiotik* 2, 1980, S. 375–379.
 B. Buommattei, *Della lingua toscana*. Florenz 1641 (Venedig 1735).

⁷ Cf. z. B. Eva-Maria Schenck, *Das Bilderrätsel*. Hildesheim/New York 1973 und dort angegebene Literatur. Cf. auch die amüsante Sammlung von Bilderrätseln in: *Alte Bilderrätsel*. Hrsg. von U. Bessler. Dortmund 1978 (Die bibliophilen Taschenbücher).

- M. Cohen, *La grande invention de l'écriture et son évolution*. 3 Bde. Paris 1958.
- U. Eco, *Einführung in die Semiotik* (dt. v. J. Trabant). München 1972 (UTB 1057).
- I. J. Gelb, *A Study of Writing* (Rev. ed. 1969). The University of Chicago Press 1952.
- W. Haas, *Phono-graphic Translation*. Manchester University Press 1973.
- R. Kleinpaul, *Sprache ohne Worte. Idee einer allgemeinen Wissenschaft der Sprache*. Leipzig 1888. (Nachdruck in: *Approaches to Semiotics* 19. The Hague/Paris 1972.
- J. Lyons, *Semantics*. Volume 1. Cambridge University Press 1977.
- H. Marchand, *The Categories and Types of Present-Day English Word-Formation*. München 1969.
- F. Plank, *Über Asymbolie und Ikonizität*. In: *Brennpunkte der Patholinguistik*. Hrsg. von G. Peuser. München 1978, S. 243–273 (*Patholinguistica* 2).
- E.-M. Schenck, *Die Bilderrätsel*. Hildesheim/New York 1973.
- W. Wildgen, *Archetypal Dynamics in Word-Semantics: An Application of Catastrophe Theory*. In: *Words, Worlds, and Contexts. New Approaches to Word-Semantics*. Hrsg. von H. J. Eikmeyer und H. Rieser. Berlin/New York 1981.